Feierstunden nach dem Alltag

Adelheid und Franz

Eine Erzählung um Goethe

Von Horst W. Karsten

Seitwärts im Hof hielten die beiden ramponierten Wagen, an denen die Läden heruntergelassen waren, vermutlich, um den uffenden Neugierigen, die sich versammelt hatten, den Blick in das Innere zu sperren, denn beide Gefährte dienten nicht nur den spärlichen Kulissen und Versatzstücken zur Aufbewahrung, sondern auch der ganzen Truppe des Herrn Theaterdirektors Schmirgel zur Fortbewegung und Notwohnung. Man sah es den beiden Pferden, die beim Ausspann standen und resigniert an den Eisenketten kauten, an, daß ihr Dasein reich an Wanderung, aber arm an guten Tagen gewesen war. Und das gleiche ließ sich sagen von den Mitgliedern der Truppe, die sich fröstelnd in der Gaststube des „Braunen Bären" um die Haferschleimsuppe drängten und stumm und verdrossen löffelten, neugierig und mißtrauisch beäugt von dem fetten Wirt, der brummend hin und her lief.

Da saß der hochmögende Direktor selber, in verschlissenem Wams, ab und zu mit pompöser Geste das schütiere Haar sich streichend; neben ihm die Frau Direktorin, zäh und unbewegt in ihrem starren Fett. Weiter die Tochter, die junge Schmirgelin, ein hübsches Ding mit leichtsinnigen Augen, die es nicht lassen konnte, selbst jetzt zu kokettieren und dem unruhigen Bärenwirt Blicke zuzuwerfen, daß dem erstaunlich warm unter dem Brustlatz wurde. Neben ihr, ein wenig blöden Gesichts und mit trübselig schlabbernden Mundwinkeln ein junger Mann, den sie Lamm nannten und der auch so aussah, und ein sturer, verbissener Alter, der jeden Löffel Suppe sich mit einem leisen Fluch ob der mageren Kost in den zahnlosen Mund schüttete. Am Nebentisch hockten zwei dienende Gestalten, dreckig und speckig, zumeist als Pferdewärter, Kutscher und „Bühnenarbeiter" verwendet — jedoch verpflichtet, wenn Not am Mann war, ebenfalls des Abends in das Licht der Rampe zu treten.

Diese Verpflichtung lag ihnen auch heute ob. Sie hatten das Oertchen Sachsenhausen, auf der andern Seite des Mains gegenüber der großen freien Reichsstadt Frankfurt, soeben überschwemmt mit Zetteln, auf denen zu lesen stand, daß heute abend die weltberühmte Truppe des weltberühmten Direktors Schmirgel die weltberühmte neue Tragödia „Götz von Berlichingen" mit Fleiß und heißem Bemühen agieren werde — und diese Tragödia war, selbst nachdem man über die Hälfte weggestrichen, immer noch ein erschreckend personenreiches Stück, so daß auch sie wieder einmal in den Dienst Melpomenes treten und sich in sechs verschiedene Rollen teilen mußten. Weniger als drei verschiedene Rollen waren auch auf die „wirklichen" Schauspieler nicht verteilt; zumal der Herr Direktor hatte sich vorbehalten, sowohl den Götz als auch den Kaiser, sowohl den Zigeunerhauptmann als den Abt von Fulda und dazu noch ein paar Episodenrollen darzustellen — es hatte ihn Schweiß genug gekostet, das neue Schauspiel, das im vorigen Jahr im Druck ediert worden war und die Gemüter also heftig erregt hatte, für die Möglichkeiten seiner Truppe zurechtzustutzen; nun wollte er auch für seinen privaten Heldenvaterehrgeiz etwas haben!

Er strich nach einem letzten Schluck den Löffel an dem verschmierten Wams sauber, erhob sich, musterte mit feldherrlichem Blick die Seinen und hob bedeutend die Brauen. „Los!"

Man gehorchte dem Kommando. Man zotlete ihm und dem Wirt langsam nach in den Saal, wo bereits das Podium aufgeschlagen war und abends die Tragödia zu Lust und Behagen eines kunstliebenden und kunstverständigen Sachsenhausener Bauernpublikums steigen sollte. Der Direktor legte den Finger an die Nase. „Meine Kinder," sagte er, „wir haben heute unser Bestes zu geben, der hochberühmte Autor unsrer Tragödia soll Frankforter sein, und es könnte doch stattfinden —." Er blinzelte vielsagend, man verstand ihn.

Er klatschte in die Hände. „Lamm — Klarissa — rauf!"

Lustig die Zunge bleckend, hüpfte die Tochter auf die Bretter. Mit müdem Seufzer stieg Lamm, immer noch die Mundwinkel trüb gesenkt, ihr nach.

Der Direktor musterte ihn drohend. „Und, Lamm," knurrte er mit zusammengebissenen Zähnen, „wenn Er jetzt nicht endlich seinen Part hinlegt, als brenne ein Himmels- oder Höllenfeuer der Begeisterung Ihm im Busen, so traktier' ich Ihn erst mit dem Kantschu und jag' Ihn dann auf die Landstraße, daß Er endgültig krepier' — wie Er's schon damals getan hätt', hätt' ich Esel Ihn aus Gottes Barmherzigkeit nicht aufgenommen in diese berühmte Truppe, darin Er nun ein Schand- und Ekelmal darstellt. Zum Donner, vorwärts, vierter Akt, Auftritt zwischen Adelheid und Franz, Klarissa, gib dein Stichwort: Weislingen, denke nicht, mich — na?"

Klarissa warf noch einen verschmitzten Blick in die Runde; dann wandelte sich ihr Gesicht, die kleinen Fäuste ballten sich, in wartender Erregung ging sie hin und wider über die Bretter, murmelte mit verbissener Entschlossenheit und nicht ohne wilde Größe: „Weislingen, denke nicht, mich zu hindern; sonst mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin."

„Franz kommt mit einem Brief!" brüllte der Direktor. „Los, Lamm, laß Er Funken sprühen!"

Lamm schlich, die Hand hölzern vorgestreckt, mit knickenden Knien auf das junge Mädchen zu. Oelig kam es von seinen Lippen: „Hier, gnädige Frau."

„Gab dir Karl ihn selbst?"

„Ja!"

„Was hast du? Du siehst so kummervoll."

„Es ist Euer Wille, daß ich mich totschmachten soll —."

Der Direktor stieß einen wilden Knurrlaut aus und raufte sich mit titanischer Verzweiflungsgeste das spärliche Haar. „Das ist —."

„Das ist höchst blamabel und detestabel agiert!" tönte eine hallende Stimme vom Eingang des Saales her. „Schockschwernot — ist der hölzerne Kerl nie im Leben verliebt gewesen?! Hat ihm nie der Busen gebebt in Lust und Leid und schmachtender Begier nach einem feinen jungen Weib, wie es da vor ihm steht? Das will Franz sein, der in Fiebern nach einer Adelheid schmachtet und darob all Treu und Ehr vergißt und verrät?!"

Heftige Schritte kamen aus dem Halbdunkel auf das Podium zu: die erstaunten Schauspieler erkannten einen jungen Herrn in wallendem Mantel und wehenden Haaren, mit ein paar Augen wie Sonnenräder.

„Erlaube der Herr —" begann vorsichtig der Direktor. Aber der Fremde ließ ihn gar nicht zu Wort kommen. Er warf mit einem Ruck den Mantel ab und schleuderte ihn Schmirgel zu. „Halt Er das!"

Das war Kommando, dem man gehorchen mußte. Mit offenem Munde, den Mantel wie eine Puppe im Arm, stand der sonst gewiß nicht wortlose Schmirgel da.

„Hübscher Junge!" seufzte Frau Direktorin.

Schon hatte der Fremde mit einem Satz das Podium ersprungen, wo ihm Klarissa in lächelnder Neugier entgegendrängte.

„Geh Er beiseite!" befahl er Lamm, der ihn trübselig anäugte und mit hängendem Mundwinkel zur Seite schlich. „Also los, Jungfer — Ihr Stichwort!"

Klarissa stieß ein gurrendes Lachen aus, das sie schnell erstickte, als die Feueraugen des Fremden auf sie brannten. Sie nahm sich wie selbstverständlich in Zucht; begann abermals: „Weislingen, denke nicht, mich zu hindern; sonst mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin."

Der Fremde trat auf sie zu; seine Augen waren auf einmal verhangen, eine Welt voll trüber Gier und schmachtendem Leid nebelte in seinem zehrenden Blick: „Hier, gnädige Frau." — Klarissa fühlte, wie es sie durchzuckte, der Direktor unten spannte sich und hob mit einem Ruck den Kopf wie ein altes Schlachtpferd, das nach langem wieder das Signal zum Angriff hört; selbst die Schmirgelin stoppte ihr fettes Schnaufen und wurde atemlos.

So spielten die beiden da droben die Szene... Wie Sturm fuhr es über Klarissa, daß sie bebte und nie gekannte Sehnsüchte ihr aus der Dunkelheit aufstiegen, als der Fremde wie im Fieber stammelte: „Ich müßte vergehen. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht Euer wäre, keinen Sinn, als Euch zu lieben und zu tun, was Euch gefällt." — „Lieber Junge", stammelte sie, ihrer Rolle gemäß, aber es war nicht mehr Franz, den sie auf Befehl des Textbuches, sondern der Fremde, den sie auf jähen Befehl ihres eignen Herzens meinen mußte. Sie spielte wie im Traum, Ungeahntes gebar sich in ihren Tiefen, ein Uebergewaltiges riß sie hin. „Lieber, armer Junge ...". Sie faßte ihn bei den Händen, zieht ihn zu sich — so befahl es das Buch —, sie sehen sich an, und auf einmal hat Franz — hat der Fremde — hat Franz die Arme um ihren Hals geworfen. Küsse von einer Glut, wie sie sie nie auch nur erträumt, regnen auf sie nieder, sie steht wie umhüllt von wabernden Flammen, sie hört es stammeln an ihrem Mund —: „Gott, Gott!" — als trinke sich die wilde Leidenschaft eines ganzen jungen Lebens vergessend satt an ihrem, an Adelheids, an Klarissas — an wessen? — Mund...

Frenetisches Händeklatschen weckte sie. Sie sah sich allein auf den Brettern stehen, der Fremde war schon unten und riß ihrem Vater den Mantel aus den flatternden Händen.

„Herr, Herr", stammelte der Direktor fieberhaft, „Euren Namen, Herr, so sah ich nie spielen, ich will wissen, Herr, welch ein erhabener, musengeküßter Kollega soeben auf meinen armen Brettern stand — Herr, wenn Ihr wolltet — uns armen Komödianten zur Hilf' und Förderung — heut' abend — ein einzig Mal mit uns agieren."

Der Fremde hatte schon den Mantel umgeworfen. Er lachte. Seine Augen blitzten. „Nicht weiter! In tausend Verwandlungen kommt man daher, denn man ist Mensch — und also immer ein wenig Komödiant! Aber wir sollen die eine Maske nicht halten wollen vor der andern, wir Fahrenden, und einen erfüllten Augenblick nicht vor dem kommenden! Vorwärts — nur im wirkenden Wandel ist Ewigkeit! — Addio!"

Rief's, warf eine Kußhand noch hinauf zu der starr verharrenden Klarissa, stürmte durch den Saal, hinaus, bald dröhnte draußen der Galopp von Pferdehufen, dröhnte und verklang.

Der fette Bärenwirt lachte grunzend vor sich hin.

„Ihr kennt ihn?" stürmte ihn durcheinandergewirbelt der Direktor an.

Der Wirt drehte behaglich die Daumen. „Gotte doch, ja", meinte er; „ein närrischer Kauz; irgend so ein Advokat von Frankfort; kommt dann und wann mal rausgeritten in meinen „Braunen Bären" auf ein Schöpple; heißt — nu, wie heißt er doch schon? — heißt Goethe oder so."

Droben auf den Brettern begann Klarissa auf einmal leise zu schluchzen; und sie wußte doch nicht einmal, warum...

Die erste chinesische Bibel

Im Jahre 1819 wurde sie gedruckt — vor 100 Jahren starb ihr Autor

Der Name Robert Morrison ist weniger bekannt, als er zu sein verdiente, selbst denen, die sonst mit Interesse und Sympathie alle Missionswerke verfolgen und über solche unterrichtet sind. Die Arbeit, die er leistete, und die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, waren so abenteuerlich, daß die Geschichte von Morrisons Leben wie ein Roman des 19. Jahrhunderts anmutet, voll von Land- und Seegefahren, Freiheitsverlusten, Schiffsbrüchen, Feuersbrünsten und hinterhältigen Ueberfällen von heidnischen und auch christlichen Mitmenschen.

Der junge Engländer Robert Morrison entschloß sich, wie er selbst mit 18 Jahren schreibt, „Jesus Christus zu dienen, so wie er mir Gelegenheit dazu geben wird." Er wurde, entgegen den Wünschen seiner Familie, Missionar und bot sich als Anwärter „für irgend ein Land, in dem wahre Arbeiter gebraucht werden," an. Und so kam es, daß er als erster protestantischer Missionar für China ausgewählt und dahingehend bestimmt wurde, die Sprache zu erlernen und die Heilige Schrift zu übersetzen. Trotz bester Kenntnis der Materie war diese Aufgabe besonders schwierig, da China damals noch ein Land war, in das nur wenige Einlaß hatten außer den vereinzelten Handelstreibenden, die einige Monate des Jahres in Kanton zugelassen wurden. Charles Grant, ein Mann voll Erfahrung, erklärte es dabei für praktisch unmöglich, die Bibel ins Chinesische zu übertragen, während der Bischof von Durham sagte, daß, wenn selbst die Bibel übersetzt werden würde, die päpstlichen Bischöfe immer danach trachten würden, den Umlauf dieser Uebersetzung zu verhindern. Die Ostindische Gesellschaft weigerte sich, auch nur einen Missionar nach Indien oder China zu bringen. Kein Amtsgenosse konnte überredet werden, Morrison zu begleiten, aber der unerschrockene junge Mann stach trotzdem im Jahre 1807 in See, nur mit geringen Kenntnissen der chinesischen Sprache, aber mit einem unauslöschlichen Vertrauen auf die Bewältigung seiner Aufgabe ausgestattet.

Seine Reise führte ihn nach 109 Tagen zunächst nach Neuyork und dann zum Kap der Guten Hoffnung. Ein kleines Erlebnis jedoch ist zu charakteristisch, um übergangen zu werden. Ein amerikanischer Bootsbesitzer fragte Morrison, ob er wirklich glaube, auf die Heiden des östlichen Kaiserreiches Eindruck zu machen. „Nein!" antwortete Morrison; „aber ich hoffe, Gott wird es tun!"

In dieser Erwartung landete er nach sieben Monaten in Kanton, nahm dort in einer leerstehenden Fabrik Wohnung — und lebte wie ein reisender amerikanischer Bürger, um so den wahren Grund seines Aufenthaltes geheimzuhalten.

Einen Fremden die Landessprache zu lehren, galt als eine der Hauptsünden eines Chinesen, und die wenigen Lehrer, die Morrison bekommen konnte, trugen stets Gift bei sich für den Fall der Entdeckung. — Ununterbrochen war er mit in die Streitigkeiten zwischen der Regierung und den ausländischen Handelstreibenden verwickelt, denn er wurde zum offiziellen Dolmetscher der Ostindischen Gesellschaft ernannt. Dazu legten ihm die europäischen Christen, wo sie nur konnten, Hindernisse in den Weg, je größere Fortschritte seine Bibelarbeit machte. Sie gingen sogar so weit, das Lukas-Evangelium zu verbrennen, das er bereits geschrieben hatte. Nach sechsjähriger ununterbrochener Arbeit war das gesamte Neue Testament übersetzt und gedruckt.

Unglücklicherweise fiel eine Ausgabe dieses Werkes in die Hände der Ostindischen Gesellschaft in England, die daraufhin ihre chinesischen Vertreter anwies, Morrison sofort zu entlassen. Aber man konnte ihn nicht entbehren. Seine Frau starb; der Amtskollege, den man ihm zur Hilfe sandte, verschied ebenfalls nach kurzer Zeit. Er aber setzte unbeirrbar seine Arbeit fort, und im Jahre 1819 war die ganze Bibel übertragen — und als er zum ersten und einzigen Urlaub in die Heimat fuhr, konnte er mit Stolz von sich bekennen, daß er in China den Grundstein zum Christentum gelegt hatte.

„Pioniere werden" — wie Morrison selbst schrieb — „vergessen". Als er vor hundert Jahren starb, hatte er noch kaum die Früchte seiner Arbeit gesehen, und man gedenkt seiner heute kaum noch. Aber die starke christliche Kirche Chinas, die groß genug ist, ihre eigene Meinung der Welt gegenüber zu vertreten, ist Robert Morrisons Werk.

Lebendigkeit nach dem Tode

Viele Untersuchungen wurden schon darauf verwendet, wie lange ein Herz nach dem Tode schlägt. Bei Tieren dauert es bis zu vier Tagen. Beim Menschen kommen zuerst die Herzkammern zur Ruhe, dann die linke und die rechte Vorkammer und zuletzt das Herzrohr. Der Wiener Professor Purkinje entdeckte dann im Innersten des Herzens verborgene Fasern, die infolge ihrer Zähigkeit am längsten lebend bleiben. Der Herzschlag ist besonders niedrig bei kaltblütigen Wirbeltieren, stark bei Vögeln. Bei den Säugetieren ist der Herzschlag sehr verschieden: bei Elefanten 25- bis 28mal, bei einem Pferd bis zu 40mal, bei Hunden bis 200mal, bei Katzen bis 140mal, bei Kaninchen bis 290mal in der Minute. Die höchste Zahl von Herzschlägen erreichen die kleinsten Nagetiere, Mäuse bis zu 780, Fledermäuse bis zu 900 Schlägen in der Minute, als fast bis zu 15 je Sekunde. Beim Menschen werden kurz vor der Geburt 135 bis 145 Schläge in der Minute gezählt. Bei der Geburt selbst steigt die Zahl auf fast 200, um in der folgenden halben Stunde wieder um die Hälfte zu sinken. Einige Stunden später kommt man auf 150 Schläge in der Minute, und bis zum zwanzigsten Jahre sinkt die Zahl auf etwa 70. Bis zum vierzigsten Lebensjahre ist der normale Pulsschlag in Ruhelage bei Männern durchschnittlich 62, bei Frauen 68 mal in der Minute. Im Alter ist der Herzschlag unterschiedlich. Kleiner wird das Herz im Stehen als beim Liegen. Wichtig ist natürlich das klaglose Funktionieren besonders des zehnten Hirnnerven und des umherschweifenden Nerven, der bei besonderen Erregungen den Herzschlag hemmen kann. Dieser Nerv erlischt aber nach gewisser Zeit in seiner störenden Wirkung von selbst.

Bunter Tagesballast

Reklame. Als die amerikanische Fliegerin Amelia Earhart Putman seinerzeit in Europa nach geglücktem Flug über den Ozean landete, fand sie neben zahlreichen Glückwunschtelegrammen von Bekannten und Freunden auch ein Kabel ihrer — Waschanstalt vor, in der sie waschen und Kleider zu reinigen pflegte. Der Inhaber hatte telegraphiert: „Herzliche Glückwünsche! Wir wußten, daß Sie es schaffen würden! Wir verlieren nie einen Kunden!"

Mit um a Müllion! Ermüdet vom angestrengten Arbeiten wollte sich Josef Haydn zur Ruhe begeben, als er unten auf der Straße seinen Namen rufen hörte. Obwohl er bereits ausgekleidet war, steckte er dennoch neugierig seinen Kopf zum Fenster hinaus und rief:

„No — woas gibt's denn?"

„Geh — kumm g'schwind!" tönte es von unten herauf, „mir hab'n a schöne Nachtmusik z'bring'n, tummel di!"

„A Nachtmusi?" rief Haydn. „Mit um a Müllion!"

„Dummer Kerl! Es bekommt ja a jöder an Guld'n dreißig Kreizer!"

„An Guld'n dreißig Kreizer?" schrie Haydn, „wart's a bissel, i kumm glei!"

Ein sprechendes Kolumbus-Denkmal. Dieser Tage ist in Washington ein Denkmal enthüllt worden, das den Entdecker Amerikas, Kolumbus, zeigt, wie er nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen ausgesehen hat. Dieses Denkmal ist mit einem Mechanismus versehen, der Kolumbus auch reden läßt: und zwar spricht er zweimal am Tage die klassischen Worte „Ich habe Amerika entdeckt!" Allerdings liegt insofern ein Anachronismus und Stilfehler vor als der Denkmal-Kolumbus diese Worte auf englisch sagt, eine Sprache, die der Original-Kolumbus kaum beherrscht haben dürfte.

Vergleiche. Einmal stellte Kant in einer Gesellschaft die Behauptung auf, die Frauen glichen der Turmuhr, der Schnecke und dem Echo. „Nämlich", sagte er, „sie plaudern der ganzen Stadt aus, was im Innern ihres Hauses vorgeht, wie die Turmuhr; sie tragen ihren ganzen Staat auf dem Leibe, wie die Schnecke, und müssen immer das letzte Wort behalten, wie das Echo."

Unter den anwesenden Damen erhob sich ein Sturm der Entrüstung über diese Worte; aber Kant ließ sich nicht aus der Fassung bringen, sondern sagte lächelnd:

„Ich sprach von den Frauen im allgemeinen; aber auch für Sie, meine Freundinnen, gilt der Vergleich. Nur heißt es bei Ihnen: Sie sind pünktlich wie die Turmuhr, häuslich wie die Schnecke und stets nur das Echo ... Ihres Mannes."

Nunmehr wurde der Vergleich ungemein treffend befunden.

Zwei Telegramme. „Bitte als Expreßgut zwei Kisten Wein, wenn gut, schicke Scheck. Müller."

„Bitte durch Eilboten Scheck, wenn gut, schicke Wein. Lehmann."

Gebrandmarkt! Die Leipziger Zeitung brachte im Jahre 1782 folgende öffentliche Erklärung: ein gewisser Mensch, namens Mozart, hat sich erfrecht, mein Schauspiel „Belmont und Konstanze" zu einem Operntext zu verunstalten („Die Entführung aus dem Serail"). Ich protestiere hiermit feierlichst gegen diesen Eingriff in meine Rechte und behalte mir alles Weitere vor.

Christoph Bretzner, Verfasser des „Räuschchen"

Zurück an den Absender. Ein Herr schimpfte gewaltig mit dem Briefboten, da er eine Sendung nicht richtig erhalten habe. Zum Schluß fragte er: „Wenn ich nun einen Brief schreibe und ihn an den größten Dummkopf dieser Stadt adressiere — wer wird dann den Brief wohl bekommen, wenn ich fragen darf?" „Wahrscheinlich würde er an den Absender zurückgehen!" antwortete der Postbeamte sanft.

SLUB
Wir führen Wissen.